



PIPER

SUJATA
MASSEY

JAPANISCHE PERLEN

KRIMINALROMAN

Sujata Massey
Japanische Perlen

Sujata Massey

Japanische Perlen

Kriminalroman

PIPER

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Sonja Hauser

ISBN 978-3-492-50069-2

Juni 2017

© dieser Ausgabe: Piper Fahrenheit, ein Imprint der
Piper Verlag GmbH, München 2017

© 2004 Sujata Massey

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Pearl Diver«,
HarperCollins Publishers, New York 2004

© der deutschsprachigen Ausgabe: Piper Verlag GmbH, München 2006

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Covermotiv: Pressmaster/Shutterstock.com

Printed in Germany

Prolog

Ihre Hochzeit sollte den Frühlingsbeginn feiern, aber es herrschte eine winterliche Atmosphäre. Nur wenige Gäste hatten sich eingefunden, und alle wirkten kühl: die Männer in ihren steifen Uniformen und Anzügen und die Frauen in ihren bonbonfarbenen Frühjahrskleidern.

Die Braut hatte statt eines amerikanischen weißen Rüschenkleides einen Hochzeitskimono gewählt, aber nicht, wie viele erwarteten, einen alten, sondern einen nagelneuen aus rot-orange schimmerndem Seidenbrokat mit aufgestickten Entenpaaren, dem Symbol für eheliches Glück. Er stammte aus der Tokioter Ginza mit ihren tollen Boutiquen, in denen sie nie hätte einkaufen können, wenn sie ihm nicht begegnet wäre, in denen sie allerdings mit mißbilligenden Blicken und leisen Demütigungen bedacht wurde.

Doch inzwischen war ihr das egal, denn sie stand am Ufer des Meeres, das von ihrem Land bis zu seinem reichte, des Meeres, über das er geflogen war, um sie zu finden, sie zu lieben. In dem neuen Land würde man mehr an ihr schätzen als nur ihre Ausdauer in kaltem Wasser.

Beim Ringetausch hatte sie es so eilig, daß sie seinen fallen ließ. Die Gäste lachten freundlich, als er ihn aufging, bevor er im Sand landen konnte. Sobald die Ringe an ihren Fingern steckten, drückte er lächelnd ihre Hand. Sie sah ihn verwirrt an, und er gab ihr mit einem Blick zu verstehen, daß seine Gefühle mit ihm durchgegangen waren.

Ich will, sagte sie. Mit diesen beiden kurzen Worten versprach sie, ihn in Gesundheit und in Krankheit zu lieben und zu ehren. Er legte das gleiche Versprechen ab. Alles kam ihr so unwirklich vor: die windige, wilde Küste; der Mann neben ihr; daß sie nun tatsächlich heiratete.

Er küßte sie, wie schon tausend Male zuvor, doch vor all diesen Leuten. Einen Moment lang erstarrte sie vor Angst, denn zu Beginn der Feier hatte sie die zwei Männer bemerkt, die sie nicht leiden konnte. Vor ein paar Monaten waren sie urplötzlich abends mit einem schweren schwarzen Koffer bei ihnen aufgetaucht. Sie hatte sich vor ihren barschen Stimmen ins Schlafzimmer geflüchtet und die Tür hinter sich geschlossen. Als sie einige Stunden später wieder verschwanden, war sie erleichtert, aber auch beunruhigt gewesen. Was machten die beiden hier bei der Hochzeit? Sie konnte sich nicht vorstellen, daß er sie eingeladen hatte.

Die Welt war leider nicht perfekt, dachte sie, als sie die Augen schloß, um sich wieder auf den Kuß zu konzentrieren. Immerhin war sie nun nicht mehr die Freundin und Außenseiterin, sondern die Ehefrau. Und wenn sie diese neue Macht nur geschickt nutzte, gelang es ihr sicher, die Männer zu vertreiben.

Es erschienen eine Linie und ein Schatten.

Oder waren es zwei Linien? Ich betrachtete den Plastikstreifen auf dem Waschbeckenrand im Bad genauer. Eine Linie bedeutete nein, zwei ja. Eine Definition für eine Linie und einen Schatten gab es nicht.

»Na, wie sieht's aus?« fragte Hugh von der anderen Seite der Tür aus.

»Wenn ich das wüßte«, antwortete ich, öffnete die Tür und hielt ihm den Streifen hin wie ein Hors d'œuvre.

»Versuch du, dir einen Reim drauf zu machen.«

»Eine Linie, ist doch ganz einfach.«

»Siehst du den Schatten daneben nicht?«

»Eine richtige Linie wäre pink. Das ist bloß eine Falte im Streifen.« Er schlüpfte in seinen Burberry, denn der Washingtoner Frühling präsentierte sich in diesem Jahr ziemlich verregnet.

»Wenn's doch eine Erklärung für solche Schatten gäbe ...«

»Für Schatten, die nur du siehst. Schatz, wenn dich das wirklich so sehr beschäftigt, dann ruf doch bei der Hotline des Herstellers an.«

»Wenn ich das mache, sagen sie mir sicher, ich soll zum Arzt gehen.«

»Vielleicht bedeutet das ja, daß du ein bißchen schwanger bist.« Hugh legte seine Hand unter meinem Flanellpyjama auf meinen nackten Bauch.

»Eine ungeplante Schwangerschaft ohne Hochzeitstermin wäre wirklich die reine Freude«, sagte ich und

schob seine Hand weg. Hugh und ich waren seit genau drei Monaten verlobt. Am Strand von Hawaii hatten wir sogar mit dem Gedanken an eine Blitzheirat gespielt, waren jedoch zu dem Schluß gekommen, daß wir das unseren Familien nicht antun konnten. Nun wollten wir die Feier in Washington veranstalten, aber die Sache ging nicht recht voran, weil ich Lokale und Catering in der Stadt noch nicht sonderlich gut kannte. Alles in allem hatte ich außer meinem künftigen Mann nichts vorzuweisen.

»Meine Cousine hatte ihr Kind bei der Hochzeit schon, und es war trotzdem das schönste Fest seit Jahren«, erklärte Hugh und ließ seinen geschlossenen Schirm durch die Luft wirbeln, bevor er ihn wieder auffing. Fast beneidete ich ihn wegen seines Optimismus hinsichtlich des Babys, des Verfahrens, das er gerade organisierte, und des Lebens allgemein. Nicht einmal der Washingtoner Regen machte ihm etwas aus, weil er ihn an Edinburgh erinnerte. Ich bevorzugte die hart auf die Dächer Tokios prasselnden Tropfen im Herbst und die warmen, schwülen Schauer im Frühling, zu Beginn der japanischen Regenzeit, doch ich fand mich mit dem Washingtoner Wetter ab, weil es für die Aussicht auf eine gemeinsame Zukunft mit Hugh stand.

Nachdem wir uns über das Abendessen unterhalten hatten – Risotto mit angerösteten Zwiebeln und Jakobsmuscheln, falls es die irgendwo gab, dazu grüner Salat –, machte Hugh sich auf den Weg, und ich bereitete mir ein *o-nigiri* zu. Der Reis vom Vorabend war noch warm im Kocher, und im Kühlschrank befand sich ein kleiner Rest Lachs. Ich rollte alles in ein Stück Seetang und briet es kurz an.

Mit der linken Hand aß ich das Reisbällchen, während ich mit der rechten durch die Online-Version des *Daily Yomiuri* scrollte. Mittlerweile lebte ich seit einem halben Jahr nicht mehr in Japan, und ich hatte das Gefühl, daß meine Sprachkenntnisse sich drastisch verschlechterten. Als *hafu* – halb Japanerin, halb Amerikanerin – verstand ich es als meine Pflicht, auf dem laufenden zu bleiben. Ich übersprang die schlechten Wirtschaftsnachrichten und wandte mich den für Ausländer bestimmten Sprachseiten zu. Das Wort des Tages war *zurekin*, was so viel bedeutet wie »Pendeln außerhalb der Rush-hour« und von der Regierung propagiert wird, weil es das Reisen für Mensch und Umwelt leichter und angenehmer macht – eine Idee, die sich aber bei der arbeitenden Bevölkerung bisher nicht wirklich durchgesetzt hat.

Ich sah eine Parallele zu meinem Leben: Meine übliche Hektik hatte sich urplötzlich in *zurekin* verwandelt, und ob mir das gefiel, wußte ich noch nicht so genau. Die Jahre zwischen zwanzig und dreißig hatte ich in Japan hart gearbeitet und einfach gelebt. Alles Japanische, sogar die notorisch überfüllten Züge, fand ich toll. Doch leider durfte ich auf unbestimmte Zeit nicht mehr in das Land einreisen, eines Vergehens wegen, dessen ich mich für eine wichtigere Sache schuldig gemacht hatte. Aufgrund des Eintrags in meinem Paß mußte ich das Beste aus meinem Washingtoner Dasein machen, und wie alle Bewohner der Stadt beklagte ich mich über die überfüllten Metro-Züge, die meinem in Japan geschulten Empfinden nach nur halbvoll waren. Die Immobilienpreise hier konnten sich allerdings tatsächlich mit denen Tokios messen,